

netz in Zentral- und Ostpolen entsprechend ergänzt. Zu der wichtigsten Investition zählt hier der Bau der sog. „Zentralen Eisenbahnmagistrale“ von Warschau in das Oberschlesische Industriegebiet mit einem Abzweig nach Krakau, die in den siebziger Jahren fertiggestellt wurde. Obwohl ursprünglich nur für Gütertransporte gedacht, wurde sie ab 1984 auch für Personenexpreszüge freigegeben. Größere Bedeutung erlangte allerdings der Ausbau des Straßennetzes. In der zweiten Hälfte der fünfziger und während der sechziger Jahre wurde vor allem das Netz der regionalen und lokalen Straßen in den zentralen und östlichen Wojewodschaften stark ausgebaut. Mit Hilfe dieser Investitionen war es nachfolgend möglich, ein dichtes Netz von Autobusverbindungen über das ganze Land zu spannen. Für den Staat war es aus kurz- bzw. mittelfristigen Erwägungen offensichtlich vorteilhafter, Arbeitskräfte auch über größere Entfernungen als Berufspendler täglich transportieren zu lassen, als für diese Arbeitnehmer und ihre Familien in der Nähe der Arbeitsstätte neue Wohnungen zu bauen. Die Nachteile dieser Strategie wurden erst längerfristig sichtbar.

Durch diese Maßnahmen konnte das staatliche Autobusunternehmen PKS ein über das ganze Land weitgespanntes Liniennetz errichten, welches auch die bis dahin stark unterentwickelten ländlichen Gebiete im Osten des Landes erfaßt. Zu Beginn der achtziger Jahre schwankte die Netzdichte in den einzelnen Wojewodschaften zwischen 26,7 km/100 km<sup>2</sup> in der Wojewodschaft Białystok und 51,9 km/100 km<sup>2</sup> in der schlesischen Kupferregion (Wojewodschaft Liegnitz). Die geringe Disproportion von 1:2 entspricht dabei annähernd den Unterschieden in der Nachfrage nach Transportleistungen. Für den Bereich des Autobuslinienverkehrs kann deshalb gegenwärtig von einem ausreichenden Angebot in allen Teilen des Landes gesprochen werden. Dagegen sind für das Eisenbahnnetz nach wie vor extreme Unterschiede (bis zu 1:8,9) zwischen den westlichen und östlichen Wojewodschaften zu konstatieren.

Bei der Darstellung der Transportstruktur verweist der Autor insbesondere auf die relativ geringe Bedeutung, die der Gütertransport auf den Binnenwasserstraßen bisher erreicht hat. Mit einem Volumen von lediglich 1,1 Prozent (gemessen in Tonnenkilometern) ist er im Vergleich zu den potentiellen Möglichkeiten mehr als unterrepräsentiert. Als Hauptursache für diese wenig erfreuliche Entwicklung nennt L. vor allem die falsche Tarifpolitik und das Fehlen echter Konkurrenz zwischen den Transportträgern. Es bleibt abzuwarten, ob im Bereich der Verkehrspolitik nach der allmählichen Einführung der Marktwirtschaft in Polen während der neunziger Jahre Änderungen eintreten werden.

Tübingen

Manfred Pawlitta

**Marta Krzemińska: Muzeum sztuki w kulturze polskiej.** [Das Kunstmuseum in der polnischen Kultur.] Państwowe Wydawnictwo Naukowe. Warszawa 1987. 347 S., 64 Abb., engl. u. dt. Zusfass.

Das hier zu besprechende Buch von Marta Krzemińska (eine etwas veränderte Fassung ihrer Dissertation am Institut für Kulturwissenschaften in Breslau) behandelt die Arbeits- und Wirkungsweisen der Institution des Kunstmuseums in Polen. Einer allgemeinen methodischen und historischen Einführung (S. 7–29) folgen Kapitel, die sich mit der Museumsentwicklung zwischen der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 20. Jhs. beschäftigen (S. 30–84). Als repräsentatives Beispiel der Anfangsphase gilt dabei die bereits gut bearbeitete<sup>1</sup> Sammlung der Fürstin Izabela Czartoryska. Als Reaktion auf die polnischen Teilungen trug sie seit dem Ende des 18. Jhs. verschie-

1) Vgl. dazu Nationalmuseum Kraków. Sammlung Czartoryski. Einleitung: Zdzisław Żygulski (jun.), Warsaw 1978.

denartige Kunstwerke nach dem Motto „przeszłość przyszłości“ (die Vergangenheit der Zukunft) zusammen. 1801 ließ sie dafür in dem zwischen Lublin und Warschau gelegenen Puławy das erste polnische – und eines der frühesten überhaupt – speziell als Museum konzipierte Gebäude, den „Tempel der Erinnerung“ (später: Sybillentempel), errichten. Zu diesem Bau, dessen Ausstellungsstücke die polnische Geschichte veranschaulichen sollten, kam 1809 das „Gotische Häuschen“ für die ausländischen Stücke der Sammlung hinzu. Angesichts der politischen Unfreiheit des geteilten Polen bezweckte die Sammlerin, das nationale Kulturerbe zu bewahren, die Geschichte anschaulich zu machen und das Volk zum Patriotismus zu erziehen. Dieses Sammlungs- und Präsentationskonzept wich somit – im europäischen Maßstab übrigens sehr früh – von den Vorstellungen der Aufklärung ab und wurde prägend für die Entwicklung im 19. Jh. Ihm waren die zahlreichen Museumsgründungen des 19. Jhs., bei denen die Idee vom Nationalmuseum entstand, ebenso verpflichtet wie die Tätigkeit der Altertumsvereine, Privatsammler oder des Museums in Rapperswil/Schweiz (1869), das zum ideologischen Zentrum der polnischen Emigration wurde. Parallel zum Auftreten der Denkmalpflege und der Verschönerungsvereine um die Jahrhundertwende veränderte sich das Verhältnis zu den Kunstwerken, deren formale Werte und positivistische Erfassung nun im Vordergrund standen. 1918 forderte Mieczysław Treter ein wissenschaftliches Modell des Museums, während sich bei Tadeusz Szydlowski 1913 der Einfluß Alfred Lichtwarks geltend machte, die Institution als Medium der Volksbildung aufzufassen. In den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts blieb es jedoch weiterhin allgemeiner Konsens, daß es das Hauptziel der Erfassung und wissenschaftlichen Bearbeitung von Kunstgegenständen sei, die nationalen Werte zu erhalten und zu nobilitieren.

Der größte Teil des Buches – und von daher ist sein Titel nicht ganz zutreffend – ist der Nachkriegsentwicklung gewidmet, für die vor allem das Museum in Breslau<sup>2</sup> als Beispiel dient. In den ersten Nachkriegsjahren konzentrierte sich die Museumstätigkeit in der Hauptsache auf den Schutz und die Ausstellung geretteter Kunstwerke, wobei die traditionell enge Verflechtung von Museen und Denkmalpflege beibehalten wurde. Durch die Gesetzgebung der vierziger Jahre, die alle Kunstwerke als Eigentum des Volkes definierte und die Museen direkt dem Staat unterstellte, wandelten sich das Konzept und die Organisation der Museen jedoch grundlegend. Die zentralistische Kulturpolitik führte zur Zusammenlegung von Sammlungen, in Breslau 1951 z. B. der des Kunstmuseums und der des Historischen Museums zum ‚Schlesischen Museum‘. Das Museum als Institution verstand man – wie es damals hieß – als „neue Biblia pauperum“ (S. 99), wobei den Museen in den Oder-Neiße-Gebieten eine zusätzliche Rolle als Vermittlungsinstanz für die ideologisch gefärbte Interpretation der Geschichte der sogenannten ‚Wiedergewonnenen Gebiete‘ zufiel. Die Museen sollten sich von dem alten, als „Kunsthof“ (S. 109) kritisierten Typus absetzen, ihre wissenschaftliche und öffentliche Tätigkeit sollte der Volksbildung, d. h. der Nivellierung der Klassengesellschaft und der Vermittlung sozialistischer Werte dienen. Dies prägte die Auswahl und Präsentation der Sammlungsgegenstände ebenso wie die Thematik der Ausstellungen. 1954/55 wurden die Museen dann endgültig zum verlängerten Arm der Schule.

Das ‚Tauwetter‘ 1956, die damit verbundenen Dezentralisierungsbestrebungen und die Öffnung zum westlichen Ausland gaben auch dem Museumswesen neue Impulse. Es wurden theoretische Modelle vorgelegt, und der spezifische Wert, der einzelnen Kunstgegenständen und speziellen Sammlungen innewohnt, betont. Den politischen

2) Es wurde 1946 als staatliches Museum wiedereröffnet, 1970 in den Rang eines Nationalmuseums erhoben und verwaltet seit 1975 in seiner Funktion als Bezirksmuseum vierzehn Regionalmuseen.

Vorgaben, die die wissenschaftliche und pädagogische Tätigkeit bestimmten, begegnete man mit einer Rückbesinnung auf die Traditionen. Für das Breslauer Museum bedeutete dies z. B., seinen Wirkungsbereich auf die Kunstlandschaft Schlesien hin zu spezifizieren. Durch ein Gesetz von 1962, das die gesellschaftlichen Aufgaben und dabei insbesondere die Volksbildung festschrieb, galt Mitte der sechziger Jahre dennoch ein vielkritisierteres Museumsmodell, das zur Breitenarbeit verpflichtete und die der Schule untergeordnete Institution als „Kulturuniversität“ (S. 185) definierte. Ihre Tätigkeit glich in praxi nicht selten der eines ‚Volkskulturhauses‘. In den siebziger Jahren fand eine lebhafte museumstheoretische Diskussion statt, die durch internationale Debatten sowie durch zahlreiche Publikationen über die Geschichte von Sammlungen und Sammlern angeregt wurde. Trotz der Kritik an seinem instrumentellen Verhältnis zum Museum, und obwohl Statistiken erwiesen, daß das staatliche Konzept an einem Teil seiner Adressaten, den Arbeitern und Bauern, vorbeiging, hielt der Staat weiterhin an seinen vergleichsweise statischen Prämissen fest. Demgegenüber betonte man im Gefolge der gesellschaftlichen Konflikte die traditionelle Rolle des Museums als Bewahrungs- und Vermittlungsstätte nationaler Altertümer. Seinen Niederschlag fand dies u. a. in zahlreichen, gut besuchten kleineren und größeren Ausstellungen, deren bekannteste und zugleich umstrittenste „Das Selbstporträt der Polen“ (Krakau 1979/80) gewesen sein dürfte. Mit dieser Ausstellung, die letztlich die Frage nach dem polnischen Nationalcharakter aufwarf, hatte das Museum den Bezug zur Aktualität zurückgewonnen und kam wieder seiner traditionellen Rolle nach, die realpolitischen Verhältnisse mit der Vergangenheit zu konfrontieren.

Die hier nur grob skizzierten Entwicklungstendenzen rekonstruiert K. anhand von museumstheoretischen und -praktischen Abhandlungen, Museums- und Ausstellungskatalogen, Kritiken und – für die Jahre zwischen 1945 und 1980 – anhand von bislang unpublizierten Dokumenten in den Museumsarchiven. Die Arbeit, die insbesondere für die Nachkriegszeit äußerst materialreich und interessant ist, verliert auch den internationalen Kontext nie aus dem Blick. Hinzugefügt sei, daß im Zuge der politischen Veränderungen in Polen derzeit vor allem die kleineren Museen, deren Bestände durch den kulturpolitischen Zentralismus dezimiert wurden, auf ihre Rechte pochen und insgesamt eine – auch personelle – Umstrukturierung der Museen stattfindet.

Scharfbillig b. Trier

Barbara Mikuda-Hüttel

**Jan Hus und die Hussiten in europäischen Aspekten..** Vorträge von František Šmahel, Ferdinand Seibt, Jiří Kofalka, Peter Heumos und Michael Müller, gehalten anlässlich des Kolloquiums im Studienzentrum Karl-Marx-Haus Trier am 22. September 1986. Mit einer kommentierten Dokumentation von Hans Pelger im Anhang. (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, Nr. 36.) Trier 1987. 184 S., 16 Taf.

Der Sammelband enthält die Vorträge eines wissenschaftlichen Kolloquiums, das aus Anlaß der Ausstellung „Jan Hus und die Hussiten in europäischen Aspekten“ im Frühjahr 1986 im Studienzentrum des Karl-Marx-Hauses zu Trier abgehalten wurde, die Begleittexte der Ausstellung sowie eine ausführliche Dokumentation des Streites um die Veröffentlichung der Hus-Biographie des Reichsarchivsekretärs Georg Lommel in Amberg der Jahre 1839/40. An der Realisierung der Ausstellung waren das Museum der revolutionären Hussitenbewegung in Tabor sowie das Museum „Hus Haus Konstanz“ beteiligt. Das Kolloquium wurde durch die Friedrich-Ebert-Stiftung organisiert, als Leiter fungierte Prof. Dr. Hans Lemberg (Marburg), der seinerzeitige Vizepräsident und jetzige Präsident des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates.

Von den Vorträgen des Kolloquiums waren die beiden ersten Problemen der Hussitenbewegung des 15. Jhs. selbst, zwei weitere den hussitischen Traditionen im 19. Jh.